

Saaleische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen



1916 Nr. 56

für Anhalt und Thüringer.

Jahrgang 209

Bezugspreis für Halle und Görzke 2 1/2 M. Durch die Post bezogen 2 1/2 M. für das Vierteljahr, wozu noch 10 Pf. Die Saaleische Zeitung erscheint wöchentlich zweimal. Druck- und Verlagsanstalt: Giesecke & Devrient (Halle). Druck- und Verlagsanstalt: Giesecke & Devrient (Halle). Druck- und Verlagsanstalt: Giesecke & Devrient (Halle).

Zweite Ausgabe

Einzelnummern für die halbesbüchlerne Solomonsche oder deren Raum für Halle und den Raumkreis 20 Pfennig, außerhalb 30 Pfennig. — Bestellen am Schluss des beziehungsreichen Zeitungshefts 100 Pfennig. Preisermäßigung bei der Bestimmung in Halle (Saale) und bei allen bekannten Versandverhältnissen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62
Fernruf 8106 u. 8108, Fernruf der Schriftleitung 8110
Schriftleiter: L. S. Dr. Mitzold, Halle (Saale)

Donnerstag, 3. Februar 1916

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30
Fernruf Amt Strich Nr. 4300
Druck und Verlag von Otto Kühle, Halle (Saale)

Der Husarenstreich des Kreuzers „Möve“

S. M. S. „Appam“ und „Möve“

Von Kiel aus durch die englische Flottenlinie geschlüpft!

London, 3. Febr. Die die „Times“ aus New-York erfährt, wurde die „Appam“ durch einen bewaffneten deutschen Dampfer, nicht durch ein Unterseeboot erbeutet. Die Passagiere berichten darüber, daß am frühen Morgen des 15. Januar sich ein unbekanntes Schiff ganz nahe an die „Appam“ herannahte und zwei Schiffe längs des Bug abfeuerte. Die „Appam“ glaubte es mit einem Zerstörer (!) zu tun zu haben und gab ihrerseits zwei Schüsse ab. Von beiden Schiffen wurden die Rettungsboote ausgelegt. Das deutsche Kaperschiff verschwand, nachdem es auf der „Appam“ den Leutnant Berg mit einer Besatzung von 22 Köpfen und eine große Zahl von Gefangenen zurückgelassen hatte, die von sieben britischen Schiffen herrührt. Die „Appam“ wurde hierauf als Hilfskreuzer benutzt und nahm noch zwei englische Schiffe. Die „Appam“ kam in America unter dem Namen „S. M. S. Appam“ in ausgezeichnetem Zustande an.

In einem anderen Telegramm an die „Times“ wird aus Norfolk berichtet, daß das Schiff, welches die „Appam“ nahm, der Kreuzer „Möve“ war, der, aus Kiel kommend, durch die Sineser der britischen Flotte in den Atlantischen Ozean geschlüpft sein soll.

Die unklappbare Verhöhnung der „Möve“

London, 2. Febr. (Neuerwerbung.) Die „Times“ erfährt aus New-York: Auf der Höhe über den Atlantischen Ozean soll der Dampfer „Appam“ zwei britische Schiffe gebeutet haben. Die New-Yorker Blätter, welche die „Appam“ von der bewaffneten deutschen Kreuzer „Möve“ erbeutet wurde. Amtliche Personen in Washington vereinigen, daß der Bericht erzählt wurde, das Schiff an zu unterrichten. Sie sind sehr unsicher, was mit dem Schiff geschehen soll. Der britische Vorkämpfer hat um eine Unterredung mit Staatssekretär Manning ersucht. Die „Möve“ soll die britische Flagge geführt haben, als sie die „Appam“ näherte, die deutsche Kriegsflagge geholt und ihre bewegliche Verhöhnung umgeklappt haben, worauf ihre Bewaffnung sichtbar wurde. Sie soll in der Nordsee unter schwedischer Flagge gekreuzt haben. (2) Als der „Appam“ die Höhe von Virginia entlang fahren wollte, nahm er einen Koffen an Bord und antwortete auf eine dreifache Anfrage vom Fort Monroe, er sei ein russischer Kreuzer und nach Buffalo unterwegs. Das Schiff führt nur eine einzige Dreifachkanone an Bord.

Was der deutsche Kommandant erzählt

New-York, 2. Febr. Der Korrespondent der „Times“ meldet: Leutnant Berg, ein kleiner, schmachtiger Mann, erzählte heute während von seiner Reise. Wir waren, sagte er, nur einige Meilen von Vain entfernt und warteten auf die „Appam“. Ursprünglich planten wir, nach New-York zu fahren, änderten aber unsere Route nach Norfolk, da fünfzig britische Schiffe in der Nähe von New-York kreuzten. Wir sahen keinen englischen Kreuzer, begegneten aber verschiedenen Handelschiffen, die wir laufen ließen. Den Passagieren der „Appam“ geht es gut. Nachdem wir die „Appam“ erbeutet hatten, hobten wir nach ein Schiff in den Grund. Nur vier Mann von unserer Mannschaft wurden leicht verwundet.

Die „Appam“ erbeutet wurde

New-York, 2. Februar. Die „Associated Press“ teilt mit: Die „Appam“ war am 15. Januar bei den Kanarischen Inseln aufgebracht worden und hatte 451 Personen an Bord. Im ganzen wurden von dem deutschen Kriegsschiff sieben Dampfer beutet und zwar die Dampfer „Gordridge“, „Traber“, „Arion“, „Do man“, „Boringianford“, „San Macinon“, und „Arthur“.

London, 2. Febr. (Kreuzer.) Von Newport News wird gemeldet, daß sich 451 Passagiere an Bord des „Appam“ befinden, darunter 188 Überlebende der sieben Schiffe, die von dem deutschen zum Sinken gebracht wurden, ferner 20 deutsche Bürger und Kriegsgefangene aus Skandinavien und eine britische Besatzung. Diefenbar wurde der „Appam“ vier Tage nach seiner Ausreise ohne Widerstand gelehrt zu haben, erbeutet, nachdem ein Schuß über die Kommandobrücke des Dampfers abgegeben worden war. Nachdem eine Briefbesetzung an Bord gebracht worden war, begann das deutsche Schiff ein britisches, mit Pfeilen aus Australien beladenes Schiff zu versenken. Dieses Boot widerstand und wurde in den Grund gesenkt.

Ueber die Rechtsfrage

Schreibt die „Times“: Mit die „Appam“ ein deutsches Kriegsschiff gemeldet, so wird sie interniert werden. Sieht man sie als deutsche Preise an, dann

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 2. Febr. Auslich wird verlautbart, 2. Febr. Russischer Kriegschauplatz

Vor der Brückenstraße nordwestlich von Ustje wurde der Feind durch Minenangriff zum Verlassen seiner vordersten Gräben gezwungen. An anderen Stellen der Nordostfront fanden Artilleriekämpfe statt.

Italienischer Kriegschauplatz

Im Sukanatal wurden westlich von Monceno mehrere Angriffe eines italienischen Bataillons abgewiesen. Am Gange des Col di Lana wurde eine feindliche Sappenstellung im Handgemenge genommen und gesprengt. An der Isonzofront Geschützkampf.

Südschlicher Kriegschauplatz

In Albanien gewannen unsere Vortruppen ohne Kampf das Südufer des Rati-Flusses. Im Montenegro völlige Ruhe. Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

kommt das Haager Abkommen Nr. 13 in Anwendung. Die „Times“ kommt zu dem Schluss, daß die „Appam“ als deutsche Preise betrachtet werden wird, und dann sei das Völkerrecht über diesen Punkt sehr unklar.

Amerika und England in der Blotadefrage

Washington, 2. Februar. Die „Morningpost“ meldet aus Washington vom 30. Januar: Präsident Wilson wird seine militärische Notwendigkeit als Rechtfertigung einer englischen Blockade angeben, die sich nicht auf die Regeln des Völkerrechts hält. Er ist entschlossen darauf zu bestehen, daß eine Blockade, die die Rechte und den Handel der Neutralen schädigt, nicht ausgesetzt werden darf. Es ist daher keineswegs ausgeschlossen, daß eine ernste Differenz mit England entsteht. Eine Diplomatie, die uns am Balkan so teuer zu stehen kam. Die Vereinigten Staaten werden nicht Deutschland und England zugleich herausfordern.

London, 2. Febr. „Daily Mail“ schreibt in einem Leitartikel: Wenn wir nicht jetzt und für die nächsten sechs Monate die Blockade Deutschlands strenger ziehen, so werden sich alle unsere Schwierigkeiten wesentlich vermehren, denn dann wird Deutschland durch die Ernte in Polen und durch die Verbindung mit dem Orient alle Vorräte besitzen, die ihm jetzt fehlen.

Bevorstehender Abschluß der Lusitania-Frage

London, 2. Febr. „Daily Telegraph“ meldet aus New-York vom 31. Januar: In gut unterrichteten Kreisen Washingtons sagt man, daß der Appell des Präsidenten Wilson an den amerikanischen Patriotismus halb nationale, halb Wohlpolitik sei. Nach der „New-York Tribune“, die gewöhnlich gut unterrichtet ist, besteht jetzt viel weniger Gefahr einer Schiedsgerichtsbarkeit mit Deutschland als zu irgend einem Zeitpunkt seit der Versenkung der „Lusitania“. Neben Präsident Wilson die Verbindungen aufrecht. Ihre Handelschiffe zu entkaffern, indigenfalls er ihre Fortführung legalisieren würde, gab er Deutschland die langerechte Gelegenheit, einen befriedigenden Abschluß der „Lusitania“-Frage zu erreichen. In Washington ist außerhalb der amtlichen Kreise die Ansicht weit verbreitet, daß die Verbindungen den Vorschlag des Präsidenten ablehnen werden. — „New-York World“, die häufig als Sprachrohr des Präsidenten Wilson benutzt wird, sagt, Wilsons Reden bedeuten weder eine Warnung an Deutschland, noch an England, sondern an Amerika. Bemerkenswert ist, daß Präsident Wilsons Reden die Billigung der kürzlich deutsch-amerikanischen Presse nicht gefunden haben. Der Gegensatz zwischen Wilson und Roosevelt läßt sich mehr und mehr auf die Frage der allgemeinen Wehrpflicht an.

Gegen Wilsons Wiederwahl

London, 2. Februar. „Daily News“ meldet aus Baltimore: Deutsch-Amerikanische Vereine halten eine Versammlung ab, die von Reden über den Schutz vor und unternehmer Regierung eine Resolution gegen die Wiederwahl des Präsidenten Wilson annahm.

Berlin—Konstantinopel

Eindrücke während der Fahrt des ersten Balkanzuges

„Balkanzug!“ Schon diese Aufschrift in großen, leuchtenden Buchstaben auf jedem Wagen verkündet in knospenförmiger Form, aber eindringlich, daß es sich nicht nur um die Wiedereröffnung einer durch den Krieg gestörten Verkehrsverbindung handelt. Mit militärischer Bestimmtheit ist es hier die organisatorische Kraftleistung aus, mitten im Kriege ein Gebiet, das zwischen der herbiten Donau und Bulgarien in schweren Kämpfen dem Feind entziffen werden mußte, von einem mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Zuge bis zum Postsporn durchfahren zu lassen.

Was das im technischen Sinne bedeutet, wurden wir erst während der Fahrt von Semlin über Belgrad und Nisch bis Paristrad gewahrt. Von der großen Brücke über die Sava, die Semlin mit Belgrad verbindet, konnten wir rechts und links im Wasser noch Spuren der von den Serben vorgenommenen Sprengung erblicken. Die Brücke aber trug den schweren Zug wie vordem ungefährdet hinüber nach Belgrad. Wie hier eine überlegene Technik in kurzer Frist der Schwierigkeit Herr geworden war, so zeigte sich auch auf der weiteren Strecke durch Serbien, wie schnell der während der Kämpfe beschädigte Bahnkörper instand gesetzt. Brücken wieder betriebsfähig gemacht oder durch neue Bauten ersetzt waren. Der Zug konnte ohne Störungen auf seiner Bahn dahingleiten. Vielfach sahen wir deutsche Eisenbahner noch an der Arbeit, um weitere Sicherungen für den Verkehr zu schaffen.

Die vier Vertreter der deutschen Wehrmacht im fernem Orientlande den Gruß der Heimat zu übermitteln, war uns ein besonderer Genuß. Von ihren freudig bewegten Gesichtern konnten wir ablesen, daß das Erscheinen des ersten Balkanzuges der tags zuvor Berlin verlassen hatte, sie gleich einem Stachel der heimatischen Luft annutete. Als ihnen Berliner Zeitungen vom Sonnabend früh hinausgereicht wurden, verbindehten sie den Kameraden jubelnd, daß die Blätter nur einen Tag alt seien. Wir aber, die wir unsere beehrten Landsleute in der Ferne ihr erstes Werk verrichten sahen, waren erheitert über die frische Stimmung, die uns überall entgegentrat, obwohl unsere Truppen auch dort unten sich zumeist in recht beschwerlicher Art mit den rückfahrenden Verhältnissen abfinden mußten.

Für unsere Landsleute im Waffenrock da draußen war der Durchzug vor allem ein persönliches Erlebnis. Bei der Durchfahrt von Berlin durch deutsches und österreichisches Gebiet rief er darüber hinaus als ein Ereignis von hoher politischer Tragweite freudige Kundgebungen hervor. In Sachsen, vornehmlich bei und in Dresden, war das Jubel kein Ende. König Friedrich August war persönlich erschienen, um den Zug zu begrüßen und dann bis Tetschen mitzufahren. Als der Zug sich in Bewegung setzte, erklang aus zahllosen Söhnen „Deutschland, Deutschland über alles!“ In vielen Punkten Böhmen und Mährens schollen uns begeisterte Gebrüll entgegen. Anzügen lenkten sich die Schatten des Abends und das Dunkel der Nacht herbeidreht, so daß Wien und Budapest, sowie das ganze weitere österreichische und ungarische Gebiet bei unserer Einfahrt die Ruhe der letzten Stunde zeigten.

Als am Sonntag früh der erste Sonnenstrahl aufleuchtete, wurde uns bei der Fahrt über die Savebrücke der reizvolle Anblick des Stadtbildes von Belgrad sichtbar, der sich in den Häusern widerspiegelte. Zum waren wir auf orientalischem Boden. Hier wie auch weiterhin konnten wir vom Zuge aus nur wenig Spuren der Kämpfe beobachten, deren glückliche Durchführung ganz Serbien übertrifft für Schritt in die Hand der verbündeten deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen brachte. Vor von dem Wirken der kriegerischen Vortruppe des verflochtenen Jahres nicht viel zu sehen, so erinnerte doch fast jeder Ortsname an mehr oder weniger schwere Gefechte, durch die das Land den Serben abgerungen werden mußte. Sogleich hinter Belgrad Topolider, das übrigens nebenbei an das in Serbien übliche politische Kampfmittel des Morbes gemahnte: drüben im Walde fiel Michael Obrenowitsch im Jahre 1868 einem Anschlag seiner Widersacher zum Opfer; Amstifer des Anlagens waren — die Karagewerewitsch! Rechts und links der Bahnschritte sahen sich bald nader, bald in größerer Ferne Höhenzüge dahin, die sämtlich Stätten kühnster Kämpfe in Berg und Tal abspalten haben. Noch jetzt stellen uns die verfallenen Straßen die Ruhestätten vor Augen,

die die veränderten Truppen bei ihrem Vordringen hatten überwinden müssen.

Das Morama-Tal, das sich teilweise zu großer Breite ausdehnt, nimmt jüblich Idzauria auf einer Strecke von etwa 100 Kilometern den Charakter einer Enge an, die die Bahn häufig zwingt, sich dicht an die Felswände zu halten. In vielen Stellen mußte der Boden für die Bahn durch Sprengungen dem Gestein abgeronnen werden. Mischeländliches Land ist es, das wir durchziehen. Ueberreife römischer Bauten sind hier und da noch erhalten. Trümmer von Burgen erheben an die furchtbaren Kämpfe im 14. Jahrhundert. Auch heute ist das ganze Gebiet Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen gewesen. Wir nähern uns der Kämmerhöhe, die heute den Namen Nisch führt, als Naisius oder den Namen genos, Geburtsstätte Konstantins des Großen zu sein. Hier haben Römer und Goten gekämpft; auch der Sonnenkönig Attila ist mit seinen Scharen darüber hinweggezogen. Die Wichtigkeit der Lage von Nisch am Vereinigungspunkt des Morama-Tals mit dem Nischama-Tal ist sofort erkennbar. Mit Recht wurde daher der Einbruch von Nisch im gegenwärtigen Kriege gegen Serbien große Bedeutung beigemessen. Die Wegernung uneres Kaisers mit dem Kaiser von Bulgarien am 18. Januar verleiht dem Namen der alten Stadt ebenfalls mit einem geistlich-königlichen Vorgange.

Fortan verläuft die Bahnstrecke in der allgemeinen Richtung nach Südost. Wenige Kilometer hinter Nisch tritt der hochalpine Charakter des Nischama-Tals hervor. Massive Granitfelsen, durch Kreidformationen unterbrochen, bilden eine enge Schlucht. Montafällige geformte Felsblöcke, in denen gewaltige Sphäereln hoch oben am Fels ausgehöhlet sind, in das Gestein von den Wassermaßen geschliffene Stufen, an den zahlreichen Windungen des Klüftensystems malerische Felsklüfte; das alles ist von mächtiger Wirkung. Aus dem Geröll, das sich in dem Nischthal abgelagert hat, ist zu schließen, daß die Nischama zu Zeiten große Wassermengen führte. Bei untrüger Durchfahrt sah ich recht schön, wenn sie auch hier und da gegen ihr entzerrtete Gemächte sich hübsch auszubilden aufbäumte. Soweit wir erkennen konnten, lag nicht viel Schnee auf den Höhen; vielleicht war das verhältnismäßig hohe Gebirge der Nischama dem Umfange auszureichen, daß die Schneedecke bisher nicht sehr erregbar war. Das vorhandene Bild der widromantischen Landschaft legt den Wunsch an, dieses einmale Tal einmal zu Fuß zu durchwandern und es in seinen Einzelheiten zu schauen. Ueber Pirok erreichten wir Zaribrod an der ehemaligen bulgarischen Grenze. Von einer der hier auftretenden Höhen soll man einen prächtigen Rundblick über das ganze Balkangebiet genießen können, ähnlich wie vom Nisch aus über die Gegend der Schweiz.

Weiterhin abwärts Gelände, aber auch fruchtbareres Land durchziehend, gelangten wir in wätere Ebenenlandschaft nach Sofia. Auf dem Bahnhof hörte sich Prinz Kyrill von Bulgarien einfinden, um den Zug in Augenblick zu nehmen. In größerer Zahl waren auch unsere Landsleute erschienen, die in der bulgarischen Hauptstadt ihren Wohnort haben. Mit großer Freude begrüßten sie das künftliche Eintreffen des ersten Balkanzuges.

Dann ging die Fahrt über die Hochebene von Sofia dem Fluß entgegen, durch den wir das noch Mi-Ammellen schaffende Gebirge zu durchqueren hatten. In ruhigen Gänge legte der Zug die zahlreichen Windungen zurück; die mondähnliche Landschaft leuchtete in der klaren Winterluft. Als das Morgenlicht durchbrach, konnten wir einen Blick auf die berühmte Moische Skulptur Selim II. in Adrianopol werfen. Von der Stadt ist aus der Ferne nicht viel zu sehen.

Hinter der Maritsa dehnt sich leicht welltes Land aus, das große Einflüsse mit sich. Selten tauchen ärmliche Siedelungen auf, die mehr vorübergehend eingenommenen Stadelöfen als dauernden Wohnstätten gleichen. Wätsch bis an die Grenze des Gebirges meistens brach liegendes Land. Hier geminnt der Heidee zuerst den Einbruch der Weichmüdigkeit des türkischen Reiches. In der westlichen Richtung des Gebirges dehnt sich der weite weite Feld offen und wie hier sicherlich noch in höherem Grade in den asiatischen Besitztümern der Osmanen. Schon der flüchtige Augenblick lehrt, daß das Gebiet ein Vielfaches der heutigen Bevölkerung ernähren könnte. Für die türkische Regierung eröffnet sich die denkbare Aufgabe, aus den Nomadenland erinnernden Gebieten wirklichen An siedlungsboden zu schaffen. Durch eine gezielte Steuerpolitik, die die Weidung des Landes anreize, statt sie zu hemmen, könnten dem osmanischen Reiche unsohnte Quellen neuer Reize erschlossen werden. Auch der Armut aus Holz wäre dadurch abgeholfen. Wenn man sieht, wie viele Flächen mit überflüssigen Gärten für Ackerbauernung bestanden werden, so erregt sich vor sich, daß hier Ackerbau, mit Ackerbau untermischt, prächtig gedeihen würde. Alles wartet nur auf die helfende Hand.

Wenige Stunden vor Konstantinopel durchqueren wir die berühmte Thakalidha-Linie, an der sich die wichtigsten Kämpfe im letzten Balkankriege abspielten. Einander gegenüberliegende Höhenlinien lassen links und rechts die bulgarischen und die türkischen Stellungen erkennen. An der Seite links der Bahn wird eine kleine Moische sichtbar, an der die Oberkommandierenden der beiden Heere von damals, General Sofoski und Nais-Nais, aufeinandertrafen, um über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Die beiden Heere waren so nahe beieinander, daß für immer der Berganblick an der Stelle und eine erkaltete Türkei immer im Grunde mit einander und gefügt auf die Mittelstraße jedem möglichen Ausbruch Trost bieten und für alle Zeiten ihren Willern aufsteigende Wohlstand sichern.

Der Zug nähert sich dem Marmara-Meer, das im Dunkel nur hier und da in der Ferne aufleuchtet. Bei der Kalkstelle Nisch ist die Tschelmedische erreicht der Strand. Der Zug hält, und wir verlassen ihn für kurze Zeit, weil uns bekannt geworden ist, daß eine Abordnung der Konstantinopeler Behörden und der türkischen Presse uns hierher entzerrteten war, um uns persönlich zu begrüßen. Es waren freundlich gesinnte Intellektuelle gewesen. Am Namen der anwesenden sieben Vertreter der deutschen Presse dankte der Hauptvertreter

des „Konstanter Fremdenblatts“. Außer den deutschen Journalisten befanden sich vier Berliner Vertreter der neutralen Presse in der Reisegeellschaft. Die Weiterfahrt bis Konstantinopel glich einem Triumphzuge. Mit einer jubelnden Begeisterung, die wir dem ruhigen Temperament des türkischen Volkes kaum ausgetraut hätten, begrüßte die nach Tausenden zählende Menge den vorüberfahrenden Zug. Männer, Frauen und Kinder beteiligten sich an den Kundgebungen. Bei der Einfahrt in den Hauptbahnhof fanden wir Militär und andere hohe Militärs. Der antiken türkischen Straße zu unteren Empfangen verarmte. Unter der Führung der Nationalhymnen der vier verbündeten Mächte und unter brandenden Rufen der herbeigeströmten großen Scharen durchschritt wir den mit Fahnen in türkischen, deutschen, österreichischen, ungarischen und bulgarischen Farben geschmückten Bahnhof zu den Wartarräumen, in denen die türkischen Würdenträger uns den Willkommensgruß darboten. Dann ging die Fahrt durch die Straßen Stambul nach Pera hinaus. Die Straßen zeigten durch Fahnenhimmel und durch die Beleuchtung der Minarets, die anlässlich des Vorabends des Tages der Geburt des Propheten stattfand, ein festliches Bild.

Wird deutscher Botschaftler war der Zug eingetroffen und hatte seine Anstalten zu einem und lehrreichen Tage nach einem der herrlichsten Punkte der Welt gebracht.

Zum Tode des türkischen Thronfolgers

Wie der „N.“ von dem Selbstmord des türkischen Thronfolgers nach hört, soll der Prinz im Begriff gewesen sein, mit der Bahn das Land zu verlassen. Er ist aber kurz vor der Abreise noch einmal in sein Palast zurückgekehrt und hat sich von seiner Tochter das Haar geschnitten und hat dieses hübsch in Schärung gefasst hat. Mit dem Kaisererem hat er sich dann den Hals durchschnitten. Aus dem Umfange, daß die Prinzessin die Kaiserin bereits des Vaters in künftiger Verwahrung hatte, kann bereits geschlossen werden, daß die Umarmung des Thronfolgers nicht mit einer Kaiserin geschehen hat, zumal in keinem anderen Bericht sein Zustand bereits seit längerer Zeit große Sorge verursacht. Prinz Jusuf Jazebdin ist im Jahre 1857 in Konstantinopel geboren, hat also ein Alter von 58 Jahren erreicht.

Wien, 2. Febr. Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel zum Selbstmord des türkischen Thronfolgers nach, daß der Thronfolger mit einem Palastwächter in der Umgebung der Kaiserin und nachträglich auch augenblicklicher Geistesverwirrung Hand an sich gelegt und sich durch Öffnen der Adern getötet. Der Thronfolger hatte schon seit längerer Zeit an einer schweren Nervenkrankung gelitten, von der er in dem Sanatorium Elmad am Semmering Heilung gesucht hatte, ohne sie jedoch zu finden. Der Zustand Jusuf Jazebdins hatte sich bald nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel wieder sehr verschlechtert, und in der letzten Zeit zeigten sich die Anzeichen eines Schwere Verfalls. Er hat fortgesetzt Pflege gesucht, es ihm, in einem unbewachten Augenblick Hand an sich zu legen. Jusuf Jazebdin hinterließ eine Tochter und einen Sohn, der aber für die Thronfolge nicht in Betracht kommt. Der Thronerbe ist der jüngere Bruder des regierenden Sultans, Prinz Selim II. Selim II. hat zwei Brüder, die als Jusuf Jazebdin, Mehmed Jazebdin und zwei Töchter.

Die Wirkung der Zeppelinbomben auf Saloniki

Aus Saloniki wird über Lugano dem „N.“ gebracht: Zahlreiche Häuser sind eingestürzt, darunter größere Magazine der Stadt. Die Häuser sind jetzt, fünfzig verwundet. Der Zeppelin entsetzte sich unter dem Feuer der Mörser. Die Bürgerkrieg ist von äußerster Panik erfüllt. Dagegen stellt Lügen-Neuter die Wirkung wie folgt dar:

Ein Zeppelin hat hier heute einige Bomben abgeworfen. Militärischer Schaden wurde nicht angerichtet. Dagegen wurde ein griechischer Zeppelin, in dem Zunder, Stoffe und Def lagerten, zerstört.

Rumänien bleibt nach wie vor neutral

Bukarest, 2. Februar. Ministerpräsident Brati-anu hat in einem Gespräch mit dem italienischen Gesandten erklärt, Rumänien sei und werde auch in Zukunft neutral bleiben.

Kruppen in Lissabon

Lissabon, 2. Febr. Einige Gemeindefunktionen streifen. Gestern nachmittag plakten Bomben auf mehreren Straßen. Es gab mehrere Verwundete. Zwei Personen, welche schon bei den Kundgebungen am 30. Januar verletzt worden waren, sind gestorben.

Das Geländnis völlerer Stilllosigkeit

Frankfurt, 2. Febr. Die erfolgreiche Zeppelinreise über England steigert die Ausdrücke optimistischer Mut in den Pariser Blättern. Neben dem Geländnis völlerer Stilllosigkeit tauchen Verurteile auf, das Gelingen der Angriffe besonderen Umständen zuzuschreiben. So fragt „L'Empire“: Waren die Zeppeline über London und Paris vielleicht ein Geschwader von Luftschiffen neuen Typs, die eine Ver suchsfahrt machten? Man hat noch keine Gewißheit darüber, aber sicher ist, daß der Feind die Luftoperationen ein Spezialflugzeug betrachtet und viel von diesen Angriffen erwartet hat, wenn die Verurteilung ist. Im „Matin“ ist Wortführer der öffentlichen Meinung, die sich erniedrigt fühlte und durch Wiederherstellung gerächt werden will, aber, sagt Paris, warum konnten diese Verurteilungsmaßnahmen nur sein, wenn weitgehende Reformen ihre Verwirklichung vorbereiteten und die Ausführung sicherten, die den tüchtigsten Männern anvertraut werden müßten. Gallieni allein entscheide, er sei der Leiter, der alleinige Leiter, er stehe über dem Königlichen und der Kammerpräsidenten. Barlament und Volk hätten Vertrauen zu ihm; er möge London im „Matin“ schärfen ein Pfleger als einziger Wille, den Deutschen beizufolgen, die Alarmierung der Flugsquadronen aber an der Front vor, die die Zeppeline hier bei der Rückkehr abfangen sollen.

Ge offen

London, 2. Febr. „Mobs“ berichtet, daß der belarische Pfleger „Marauder“, die Barfalle „Silba“ aus Romeloff und die Barfalle „Radium“ gefangen sind. Von allen Schiffen wurde die Besatzung gerettet.

Englische Flanzerien über Afrika und Kamerun

London, 2. Febr. (Kont.) Der Oberbefehlshaber in Ostafrika berichtet:

Die Zweiglinie der Ugandabahn, die in Richtung auf die deutsche Grenze geführt wird, hat Serengeti erreicht. Seit der Behebung von Serengeti und Longido durch die Briten hat die Tätigkeit der Feinde merklich nachgelassen.

Der Befehlshaber in Kamerun meldet weitere Fortschritte der britischen und französischen Abteilungen, die in der Verfolgung der Deutschen nach verschiedenen Richtungen auf wenig Widerstand stießen. Aus Wata an der Küste des spanischen Westküstenlandes wird berichtet, daß über 700 Deutsche sich auf demselben Gebiet befanden. Viele dieser Deutschen ergaben sich den britischen und französischen Truppen in voller Auslieferung.

Bei den Meldungen über Geschiebe an der Deutsch-Ostafrikanischen Nordgrenze kann es sich nach Lage der Verhältnisse nur um unbedeutende Verpostungen handeln, wie sie übrigens auch in anderen englischen Meldungen selbst als solche bereits gefangen worden. Ein größerer Ort Serengeti ergab sich ebenfalls nicht. Das hier gemeinte Serengeti heißt „hohearme Stätte“ und liegt zwischen Kilimandscharo und der Ugandabahn und ist nicht zu verwechseln mit dem auf demselben Gebiet östlich des Natorones in Richtung auf Serengeti sich erstreckenden Serengeti. Das die englische Ugandabahn von Voi das erlangene Serengeti bei Matou erreicht, ist schon seit Monaten bekannt. Es macht den Eindruck, als ob der neue englische Oberbefehlshaber Smith-Dorrien, der übrigens noch einer Londoner Meldung Frankreichs halber Kapitän noch nicht verlassen konnte, zunächst nur etwas zu sich reden machen will. — Aus der Meldung über Kämpfe in Kamerun ist nur zu entnehmen, daß es den Engländern und Franzosen bisher noch immer nicht gelungen ist, die sich bisher nach der Seite der Schutztruppe vom Isonidischen Gebiet abzurufen.

Die französischen Kriegsberichte

Paris, 2. Februar. Amtlicher Bericht vom gestern Abend: Im Febr. 1915 glich lebhafter Gefechtskampf südlich der Höhe von Mardil bei der Straße Saint-Pierre-Saint-Laurent (nördlich von Serengeti) verurteilte eine feindliche Abteilung einen Angriff, welcher sofort durch Granatbomben aufgehalten wurde. Unsere Artillerie beschloß die Stellungen des Feindes an der Liller Straße (südlich von Serengeti) und verurteilte einen Brand, welchem Explosionen folgten. Zwischen Vere und Mardil richteten unsere Batterien ihre Feuer auf die feindlichen Geschützstellungen bei Serengeti und Serengeti, beschossen Transportzüge in der Gegend von Serengeti und richteten wirksam Geschütze auf die feindlichen Werke bei Serengeti und der Gegend Serengeti.

Salz meldet . . .

London, 2. Februar. General Staff berichtet: Unsere Artillerie beschloß die Stellungen der feindlichen Linien zwischen Vere und Somme. Einige Artillerieabteilungen auf beiden Seiten in der Gegend von Mardil und an der Straße nach Serengeti. Die Deutschen gaben in ihrem Bericht an, daß sie auch englische Gefangene machten. Es handelt sich hierbei um eine Gefangenenabteilung von fünf Mann, von denen zwei entkommen sind.

Der Meinungsaustrausch der Finanzminister in Wien

Wien, 2. Februar. Das „Fremdenblatt“ meldet: Wie am Montag, so am die gezielte Zusammenkunft des Staatssekretärs für Österreich mit dem Reichsminister und dem ungarischen Finanzminister, zu der auch der Bankgouverneur Papovics beigezogen wurde, den Beteiligten die erwünschte Gelegenheit zu einem großzügigen Meinungsaustrausch über die bedeutungsvollen Ereignisse im Balkan. Die Meinungsäußerungen und wirtschaftspolitischen Charaktere, welche die beiden Staaten gegenwärtig befehlen, wie das „Fremdenblatt“ hört, ergab sich dabei eine erfreuliche Übereinstimmung der Anschauungen.

Die russischen Kriegsberichte

Petersburg, 2. Februar. Amtlicher Bericht vom 1. Februar: Vorkämpf: Der Artilleriekampf in der Gegend von Niga dauerte gestern den ganzen Tag lebhaft an. Bei Oger beschloß der Feind häufig unsere Stellungen mit Infanterie und Maschinengewehren. Südlich vom Schloß Polienkaufen in der Gegend von Niga beschloß der Feind eine deutsche Abteilung in Serengeti bei Gauenhof (65 Kilometer südlich von Serengeti) das Eis der Düna aufzubrechen. Sie wurde jedoch durch unser Feuer gestoppt. In der Gegend von Gogolisch (20 Kilometer östlich von Serengeti) besetzten unsere Flieger einen feindlichen Flugplatz und schickten dort eine deutsche Abteilung. Die Deutschen verwendeten die Deutschen Geschütze großen Kalibers, die eigenartige Gase enthielten. Im Abschnitt des Generals Iwanow kann eine erfolgreiche Tätigkeit unserer Artillerie an der Straße in Gogolisch gemeldet werden, ebenso die Zurückweisung eines Angriffs, den feindliche Truppen beim Wätsch vorrückte ausgeführt machten.

Kaufauftrag: Bei Torm und Gogolisch

folgen unsere Truppen dem geschlagenen Feinde auf dem Fuß.

Kirchliche Selbstverwaltung in Anstand

Petersburg, 2. Febr. Der Heilige Synod hat einen Verbot erlassen, an einer Kirchenverwaltung ausgearbeitet, welcher der Reichssynode gleich nach ihrem Aufkommen vorgelegt werden soll. Die vorgeschlagene Regelung bricht völlig mit dem bisherigen Autonomie. Sie geht von dem Grundgedanken voll kirchlicher Selbstverwaltung aus. Die Kirchenverwaltung und mit Kirchen verbundenen philanthropischen Anstalten usw. werden Eigentum der betreffenden Gemeinden.

Caborna hat keine weiteren Truppen für Albanien

Der Botschafter „Anzeiger“ schreibt, daß Caborna nach zuverlässigen Berichten sich abernach mit Energie gegen jede Ueberführung weiterer italienischer Truppen nach Albanien erklärt habe und daß französische Ministerpräsident Briand jetzt einen letzten entscheidenden Versuch in Rom unternommen werde, um diesen Entschluß zu ändern.

Wie London verteidigt werden soll

London, 2. Febr. Die „Times“ erörtert anlässlich des Luftangriffs auf Paris die Verteidigung von London. Das Blatt glaubt, daß wenigstens die artilleristische Verteidigung Fortschritte machte, nämlich aber, daß eine genügende Anzahl von Flugzeugen von einem geeigneten Ort zur Verfügung stehen, die mit guter Aussicht auf Erfolg die Luftschiffe in der Luft anzureihen könnten.

Wieder daheim!

Ein Zeitbild aus Ostpreußen von Paul Burg

Weit draußen auf dem Wege, wo sich ein kleines Fräulein geistlich schüchtern vorbeischiebt, wartete der junge Mensch auf sein Mädchen. Hier wollte er es überreichen. Er trat unter die schattenden Bäume und sah es auch schon die Straße herkommen. Orell leuchtete des Mädchens rote Zade und der harte Hof, die beiden Fräulein, mit denen das Mädchen Mädchen vor fast einem Jahre ausgezogen war. Damals hatte sie freilich einen dunklen Hof und ein düsteres Tuch über den Kopf getragen, hatte die Zade, sorgsam eingebündelt, neben sich auf dem Mannwagen liegen und achte ängstlich darauf, daß die Säbner im Horde der Nachbarsin ihr das Bündel nicht beschmutzen. So war man aus der Heimat geflohen. Man führte das Mädchen frei und froh, hochfroh in die Heimat zurück. Dem jungen Manne wurde bei ihrem Anblick warm und weich ums Herz. Er hätte ihr jubelnd entgegenlaufen, ihr die Last abnehmen mögen, die sie am Arme trug.

Nun war sie nahe schon, kam immer näher. Er sah ihr lüchelndes Haar unter der Sonne sich vorhängen und über Stirn und Schläfe ringeln, Fröhlich und erheitert war des Mädchens Gesicht. Nun bog es den Blick nach dem Mädchen, hätte ihn beinahe erblüht, wäre er nicht schnell noch tiefer ins schattige, verbergende Unterholz getreten. Und nun sah sie gar. Sang ein liebes, schmelzendes, melancholisches Liedchen. Wingen war es ganz still, weinlich, so daß ihr Singen allein unter dem Himmel kante wie eine klingende Glocke. Jetzt schwebte des Mädchens wieder und lautete.

Nun stand es still. „Waleka!“ Ein Ruf aus dem Walde. Ein hastender, ungleicher Schritt war zu vernehmen.

„Franz Ojaballe!“

Er streckte ihr die Hand hin; sie nahm seine Hand. Er trat ganz nahe vor sie hin und neigte sich ihr zu.

Da küßte sie ihn auf den Mund. Einen kleinen Kuß, und wich wieder zurück. Und da nahm er ihr den Rücken von Arme, schlang ihr seinen Arm um die Schulter und nahm Waleka an sein Herz. Nun küßte sie ihn heiß und innig in aller drängenden Freude ihrer erdachten Liebe und des Wiedersehens der Heimat.

„Wie lieber bist du gekommen, Franz?“

„Hier ist es doch gewesen, wo wir uns damals das letzte Mal gesehen haben.“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

„Hier bei dem Solge, wohl grad auf dieser Stelle sind wir uns begegnet, Waleka. Du führst weg aus der Heimat, und ich kam zurück aus der Fremde. Weich du noch, wie es war?“

Sie nickte, und es war eine Gürtel in ihrem Bild.

Deutsche Worte.

In dem Augenblicke, wo der Staat ruft: „Jetzt gilt es mir und meinem Dasein!“ muß die soziale Selbstsucht zurücktreten und jeder Parteihag schweigen. Der Einzelne muß sein eigenes Ich vergessen und sich als Glied des Ganzen fühlen; er soll erkennen, wie wichtig sein Leben gegenüber dem Wohl des Ganzen ist. Darin eben liegt die Höhe des Krieges, daß der Heime Mensch ganz verschwindet vor dem großen Gedanken des Staates.

Creitschke.

Es ist nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zwei Empfindungen schwankt.

Goethe.

Ohne Liebe, Begeisterung und Jugend wird das Schicksal, was der Mensch treiben kann, zu einem windigen Nichts.

Ernst Moriz Arndt.

Der Mensch muß der Leidenschaft zugleich fähig und mächtig sein.

Jean Paul.

Und da sahen wir auch, freuten uns und kamen uns doch vor, als wäre mit einem Male die Sonne untergegangen, weil sie aus euren Gesichtern weggewirft war. Damals hattet ihr mir kaum ein gutes Wort geboten, Waleka —

Sie blinzelte ihm frei in die Augen.

„Es muß dir nicht leid darum sein, Franz. Ich hatte Kummer, daß der Vater um jeden Preis daheimbleiben wollte. Er letzte mir auch so zu. Und nun ist es doch kein Unglück gewesen, und er ist so gut wie gestorben für mich. Was soll ich denn jetzt anfangen?“

„Aber doch müssen dranhin bleiben, wie er wollte.“

Er sah Tränen in ihren Augen und nahm ihre beiden Hände.

„Das sagst du! Na, ich habe doch bloß noch ein Grab gefunden, wo ich meine Eltern suchte. Totgeschossen sind sie beide, weil sie einen verwundeten Deutschen verteidigt hatten. Aber ich habe gedankt und habe ausgehalten, weil ich immer bei mir dachte: es ist ja nicht für dich allein, du tust es für eine, die wiederkommen wird. Das warst du, Waleka!“

„Amen!“ Sie streifte seine Hände. „Komm, wir wollen uns hier sehen. Es ist ein heiter Mittag, und dir ist der Weg jauser geworden.“

Sie letzten sich unter einen der hochragenden Bäume. Hoch über dem Wipfel und hoch über der stummen, heißen Straße zog ein Schwalbenpaar.

„Wie ist es denn dir immer ergangen, Waleka?“

fragte er.

„Gut habe ich es gehabt, bei guten Leuten, und dennoch schlecht, weil es ja mein Zuhause nicht war. Niemals hat man etwas von euch gehört, als immer von Schlachten und Gefechten. Unser Bauer hat mir immer alles auf der Landkarte erklärt. Da sind ja die Russen hier solange gewesen. Erzähle lieber von dir, Franz, wie es dir ergangen ist unter den Russen!“

Er schüttelte den Kopf.

„Dabei wollen wir nicht mehr sprechen. Das ist gewöhnlich, und es macht nicht froh, wenn einer immer daran denken will. Das waren Zeiten wie in der Hölle, und wenn unter guter Herrschaft nicht bei uns geblieben wäre... es hätte wohl noch viel schlimmer gelaufen. Einmal haben sie uns alle aus dem Dorfe gejagt. Anien mußten wir auf demANGER vor dem Offizier, Stunde für Stunde. Mich haben sie bei der Kante lobt und lustig geschlagen, weil ich ein Soldat wäre, der bloß die Uniform verleiht hätte. Ein Spion sei ich, ein verurteilter. Und da haben sie mein Vaterhaus angezündet. Ich habe mühen geübt, wie es abrannte bis auf die Grundmauern. Und nachher sollte ich erschossen werden. Was hat unter guter Herrschaft für mich getrieben und geboten! Wie sie mir den Hof und das Land zumuteten, da habe ich noch einmal bei mir geachtet und noch an dich gedacht, daß dich der liebe Gott in der Fremde beschützen möge. Und da hat Gott mich gerettet. Das alte Festschloß, das meine Großmutter immer in der Bibel hatte — es war ein heiliges Christusbild darauf und mein Einsegnungsgebet; Jesus Christus geizern und heute und derlei auch in Gwiskeit! — das haben die Russen geübt. Da haben sie sich befreut und mich stehen gelassen, wo ich stand. Den Abend hat mir einer von ihnen das Festschloß sogar noch abgebetzelt, und ich habe es ihm gegeben. Bieleicht rettet es ihn auch mal vor dem Sterbemühen.“

Waleka sah leeren Blickes vor sich hin. Eine lange Weile schienen sie beide.

„Du bist hier wo in einen Dienst kommen kann —?“

fragte sie schließlich.

„Ich habe dir schon einen Dienst ausgemacht,“ sagte er lächelnd und blinzelte verloren an ihr vorbei.

„Ja? Bei wem? Wieviel Lohn? Ist es weit... ich meine weit von —?“ Sie verstimmt verlegen.

„Wenn du nicht weit weg willst von mir, so ist es ganz nahe. Lohn gibt es freilich nicht, knap das Gehalt und vorläufig nicht einmal eine Kammer und ein Bett. Willst du mich denn jetzt noch zum Manne haben, Waleka? Wir bauen auf. Der Staat hilft uns auch dazu...“

Und er redete herzlich auf sie ein, kramte das Zeitungsfalt hervor, das ihm vor kaum einer Stunde der Wandsturzposten gegeben hatte, fand die angeordnete Stelle und sah ihr vor, wo das den Ostpreußen in der abgegriffenen Zeitung vom russischen Landtage verlesen worden war.

„Denn man um den geschädigten Landwirten den Besitz der heimischen Scholle zu sichern, Entschädigungen zahlen wolle, die nicht nur dem Wert der abgebrannten Gebäude zur Zeit des Katastrophenfalls entsprächen, sondern für die gesteigerten Löhne und Baumaterialien ihnen auch einen erheblichen Kriegsschuld ohne Verpflichtung zur Rückzahlung gewähre, denn es müße auch besser, gegenüber als zuvor gebaut werden. Na, der Staat werde Darlehen bis zu dem Neubauwert geben, die zur Hälfte von fünf zu fünf Jahren mit je einem Viertel erlösen werden sollen, wenn der Besitzer auf seine Scholle wohnen wolle. Für Freizügige wolle man auch gewähren. Auch von der Prämie für den Aufbau verminderten Aders erzählte er.“

Sie lüchelte die Zeitung und überlegte, was sie gelesen hatten. Nicht alles war ihnen klar, aber sie sahen

Silme vom Flugzeug

Der Kinematograph im Dienste der militärischen Aufklärung.

Kinematographische Aufnahmen des Kriegsschauplatzes aus der Höhe der Wälder gehören heute bei allen Armeen zu den wichtigsten Methoden der militärischen Aufklärung. Die von den Flugzeugphotographen mitgebrachten Filme gelangen dem Truppenführer die Möglichkeit, sich im Storkenszimmer des Stabsquartiers auf dem Rücken des Beobachters zu wägen, und sie verlegen ihn in die Vorstellung, das was ihm der Film entrollt, mit eigenen Augen in natura gesehen zu haben. „Nacht der Beobachter“, so schreibt A. Talbot in der „Daily Mail“, „die Filmbilder an sich vorüberziehen, so hat er ein lebendiges Bild des Kriegsschauplatzes vor sich. Schanzarbeiten und Erdarbeiten zeigen sich im richtigen Maßstab von Klüften und Gräben, die Handarbeit scheint geteilt und zerlegt von geometrischen Linien, die sich in Wirklichkeit aus Straßen, Hebergänge, Flüsse und Eisenbahngleise zu erkennen geben. Und so klein sind die verjüngten Maßstäbe, daß eine Fläche von 40 oder 60 Meilen ausdauert wie die Arbeit eines fleißigen Kindes, das auf der Blatte eines Präzisionszeichens aus Brotkrumen ein Reliefbildchen formt.“

So ist der Beobachter erst an den eigenartigen Anblick einer von einem ungenutzten Standpunkt aus gesehenen Landschaft gewöhnt, so entdeckt er überaus kleine Linien, die sich wie lange Flüge von Armeen vor der Stelle bewegen. Es sind die Massen der feindlichen Truppen. Die einen marschieren schnell auf der Hauptfront dahin; andere stehen an bestimmten Punkten still und scheinen bei irgend einer eiligen Arbeit, wie zum Beispiel der Aufstellung

eines großen Geschützes beschäftigt. Hier und da offenbart sich in gewissen Augenblicken das geschäftige Treiben eines Anzeigebereichs, der von einer kühnlich zugreifenden Menschenhand gerührt wurde. Eine dicke, dicke Reihe bewegt sich längs einer Straße in gewissen Abständen dahin. Im nächsten Augenblick ist schon ist sie verschwunden. Der Lärm des Propellers des Flugzeuges, das die kinematographische Aufnahme gemacht hat, wurde augenblicklich gehört, und die Truppen haben sich in Deckung gebracht, um im Schutze der Bäume ihren Weg fortzusetzen. Die Linien der Schützengräben bauen sich eine hinter der anderen auf. Ein Wäldchen weißer Wolke, zart und luftig wie ein Sommerwäldchen, verbergt für einen Augenblick die Nacht. Es ist in diesen feinen Wolke, sondern nur das dem Auge sichtbar gewordene Zeichen eines Schanzwerkes, den ein Abwehrgeheiß dem fotografierenden Flugzeug in die Höhe nachdrückt. Kurz, was wir hier sehen, ist ein bis ins kleinste getreues Bild des Kampfes, dem nur der Lärm und das Geräusch der Wirklichkeit fehlen.

Ungleich eindrucksvoller und interessanter werden aber die Bilder, wenn das Flugzeug sich auf das Meer hinauswagt. Die so aufgenommenen Filme zeigen sich von einer Reihe regelmäßiger Linien getrennt und getrennt, die den Horizont des Wassers markieren. Auf ihm bewegt sich die Flotte. Aber welche Flotte! Von der Höhe des Flugzeuges aus gesehen, scheint sich da unten die Szene eines Sonntagsnachmittags auf einem Landsee zu entfalten; die gigantischen Dreadnoughts wirken die Spielleugenduffen, während kleinere Schiffe fliegen scheinen, die über die Oberfläche eines Spiegels dahintreiben. Die Rauchwolken steigen zum Himmel empor, während das Kielwasser jedes Schiffes sich in ununterbrochenen Linien, von

denen einige im Rücken, andere in Kurven dahinfliegen, in dem Gesicht knirscht, den die Schrauben im Wasser aufwirbeln. Fast man diesen Linien, so kann man mühelos den Kurs bestimmen, den das in Bewegung befindliche Schiff einhält. Hier und da nimmt die dunkle Farbe des Wassers einen fast schwarzen Ton an, ein Zeichen von Sandbänken und unter dem Wasser liegenden Felsen. Auch Unterseeboote, die unter Wasser fahren, sind so zu erkennen. Der dünne, fast unsichtbare weiße Wasserstreifen, den sie hinter sich lassen, bezeichnet die Richtung, in der sie sich bewegen.

Dem Beispiel der Franzosen, die mit diesen kinematographischen Flugzeugaufnahmen vorantreiben, sind die anderen Seereiche nachgefolgt. Heute ist der kinematographische Operateur ein unentbehrlicher Gehilfe der Feldkommandeure, und seine Arbeit wird überaus geschätzt. Diese Arbeit entbehrt zwar nicht der Schwierigkeiten, hat daneben aber auch ihre angenehmen Seiten.

Von entscheidender Bedeutung für den Erfolg oder Mißerfolg der Aufnahme sind die Witterungsverhältnisse: denn die Photographie im Himmelblau bietet eine Reihe eigenartiger Probleme, von denen die photarabische Arbeit auf der Erde nichts weiß. Unter bestimmten Verhältnissen ist der Flieger auch zu dem nicht geringen Maßgrade möglich, so nahe am Boden dahin zu fliegen, daß jede kleine Witterungsveränderung klar und deutlich auf die Blatte kommt. „Nicht das Flugzeug des Auge des Sees, so darf man“ sagt Talbot, „den Celluloidstreifen, der kaum die Breite eines Daumennagels erreicht, wohl das Gehirn des Sees nennen. Denn er biegt in einem blühenden Vorbeifahren alles das wieder, was sich dem Flieger während seiner Reise offenbart hat, und er kann nach Belieben überlegt erneut zu Rate gezogen werden.“

